Der gute Bau

Autor(en): **Kunz, Gerold**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Karton : Architektur im Alltag der Zentralschweiz**

Band (Jahr): **- (2015)**

Heft 32

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-685465

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der gute Bau

von Gerold Kunz

Im Entwicklungsgebiet Schleife in der Stadt Zug hat der Architekt Valerio Olgiati eine typische Schweizer Mittellandparzelle für die Planung eines Mehrfamilienhauses zugewiesen bekommen. Nur die Lage neben den Geleisen verleiht dem Grundstück eine besondere Note. Das banale Grundstück am Stadtrand hat den Architekten dennoch zu einer eigenwilligen Architektur motiviert.

Die monochrome Farbgebung in Braunrot, die zonenkonforme Geschossigkeit und die schlichte Gliederung mit horizontalen Betonbändern lassen den Bau Teil seiner Umgebung sein. Vom Zug aus wirkt das Gebäude eher gewöhnlich. Erst auf den zweiten Blick löst sich der Bau aus seiner Umgebung. Insbesondere die expressiven Löcher in den Balkonplatten auf der Westseite setzen den Bau von seinen Nachbarn ab. Sie verstehen sich als Zeichen, das den Bau zur Architektur nobilitiert.

Bei näherer Betrachtung fallen weitere Details auf: Das Zugangsgeschoss liegt vertieft in einem Graben, der vor Einsicht schützt und Geborgenheit ausstrahlt. Die Pfeiler sind um 45° gedreht, was minimale Berührungen an den Übergängen zu den Geschossplatten ergibt. Die Hülle aus farbig emailliertem Glas kontrastiert zur matten Oberfläche des Betons, was der Fassade zu Tiefe und Plastizität verhilft.

Doch die Gliederung ist das besondere Merkmal, das den Bau auszeichnet. Die Unterteilung in Segmente folgt keinem augenfälligen Prinzip. Der unregelmässige Rhythmus der Pfeiler auf der Ostseite und die Anordnung der unterschiedlich grossen Aussparungen in den Balkondecken bleiben rätselhaft. Auch das Auflager der Stützen auf der Sockelmauer oder der Decke auf den Stützen ist zwar konstruktiv präzis, doch von prekärer Logik. Diese Details evozieren Bilder einer Bastelei und scheinen nicht zur soliden Erscheinung des Wohngebäudes passen zu wollen.

Um das Gebäude verstehen zu können, hilft eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Kulturgeschichte des Bauens. Olgiati hat eine Sammlung von Bildern aus dem kulturellen Erbe der Welt angelegt, die er als seine «ikonografische Autobiografie» bezeichnet. Diese Bilder dienen ihm als Referenzen bei seiner täglichen Arbeit und beeinflussen seine Sicht auf seine Entwürfe.

Schon an der Biennale von Venedig 2012 hatte sich Olgiati als Herr der Bilder präsentiert. Für die Ausstellung im Arsenale bat er Berufskolleginnen und -kollegen aus der ganzen Welt, ihm eine Auswahl ihrer Bilder zur Verfügung zu stellen, die er auf einem grossen weissen Tisch präsentierte. Diese Ausstellung machte jene visuelle Welt sichtbar, die in den Köpfen der Architekten gespeichert ist.

Ohne Kenntnis solcher Bilder sind wir beim Betrachten auf Übersetzungshilfe angewiesen. Die komplexe Gewöhnlichkeit, die sich beim Bau in Zug offenbart, lässt sich mit Worten nicht einfach erklären. Doch die stimmige Erscheinung, die sorgfältige Umsetzung und das klar erkennbare Konzept machen den Bau zu Etwas, das ein genaues Betrachten lohnt.

Gerold Kunz, Architekt ETH SIA BSA, seit 2008 Denkmalpfleger des Kantons Nidwalden und Architekt im eigenen Büro in Ebikon. Schreibt seit 1994 regelmässig über Themen des Städtebaus und der Architektur und ist als Publizist tätig. Gründungsmitglied des Vereins Autorinnen und Autoren für Architektur AFA.

Fotos: Gerold Kunz